

# Der Geist im Glas : ein Grimm'sches Märchen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 20

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669555>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mässig durch die Jahrhunderte festgehaltenen Ueberlieferung, musste ihm das Unternehmen der Brüder pedantisch vorkommen. Ein langhingezogener Streit über Natur- und Kunstpoesie erhob sich darüber zwischen Jakob und Wilhelm auf der einen, Brentano und Arnim auf der andern Seite. Arnim übrigens, der seinen Freund geschickt sekundierte, hat sich doch dadurch den Blick für die eigenen Schönheiten der Volksmärchen nicht trüben lassen und war einer der ersten, der, begeistert davon, die Brüder zur Herausgabe trieb. Ein Bild, ganz aus der Atmosphäre jener Zeit zeichnet Wilhelm Grimm in einem Brief, worin er den Eindruck der ersten handgeschriebenen Proben auf Arnim schildert: «Im Zimmer auf- und abgehend, las er die einzelnen Blätter, während ein zahmer Kanarienvogel, in zierlicher Bewegung mit den Flügeln sich im Gleichgewicht haltend, auf seinem Kopfe sass, in dessen vollen Locken es ihm sehr behaglich zu sein schien.»

Und die Wirkung der Märchen auf die, welche es hauptsächlich anging, die Kinder? Darüber braucht es kaum eines Wortes, da jeder aus eigener Erfahrung urteilen kann. Nur eine unerwartete Nebenwirkung sei hier zum Schluss aus den Aufzeichnungen Wilhelms mitgeteilt: In der Berliner Wohnung der Brüder in der Linkstrasse schellte es eines Tages, es war am 4. Juli 1858, und ein zierliches Mädchen von acht Jahren begehrte

den Herrn Professor zu sprechen. Da die Dienerin glaubte, es handle sich um eine Bestellung, führte sie die Kleine in Jakobs Arbeitszimmer, der sie freundlich nach ihrem Anliegen fragte. Sie sah ihn mit ernstesten Augen an und sagte: «Bist du es, der die schönen Märchen geschrieben hat?» — «Ja, mein Kind», antwortete Grimm, «mein Bruder und ich, wir haben die Hausmärchen geschrieben.» — «Dann hast du auch wohl das Märchen vom klugen Schneiderlein geschrieben, wo es am Ende heisst: Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler.» — «Auch das.» — «Nun sieh, die Geschichte glaube ich nicht, denn ein Schneider wird nimmer eine Prinzessin heiraten. Den Taler kann ich dir aber nicht gleich geben; hier hast du vorerst einen Groschen, das übrige werde ich nach und nach zahlen.» Heiter überrascht erkundigte sich Jakob nach dem Namen der gewissenhaften Märchenleserin und liess sie durch seine Schwägerin zu seinem Bruder Wilhelm führen. Ihm zeigte die Kleine die Stelle in ihrem Märchenbuch und holte aus ihrem Rosageldtäschchen einen Groschen und reichte ihn hin. «Ich will dir den Groschen wiederschenken», sagte Wilhelm. «Nein», antwortete sie, «Die Mama sagt, Geld dürfe man nicht geschenkt nehmen», und nahm artig den Abschied. Es war ein feines und artiges Kind, beschliesst Wilhelm seinen Bericht.

M. Ninck

## Der Geist im Glas

Ein Grimm'sches Märchen

Es war einmal ein armer Holzhacker, der arbeitete vom Morgen bis in die späte Nacht. Als er sich endlich etwas Geld zusammengespart hatte, sprach er zu seinem Jungen: «Du bist mein einziges Kind, ich will das Geld, das ich mit saurem Schweiss erworben habe, zu deinem Unterricht anwenden; lernst du etwas Rechtschaffenes, so kannst du mich im Alter ernähren, wenn meine Glieder steif geworden sind, und ich daheim sitzen muss.» Da ging der Junge auf eine hohe Schule und lernte fleissig, so dass ihn seine Lehrer rühmten, und blieb eine Zeitlang dort. Als er ein paar Schulen durchgelernt hatte, doch aber noch nicht in allem vollkommen war, so war das bisschen Armut, das der Vater erworben hatte, draufgegangen, und er

musste wieder zu ihm heim kehren. «Ach», sprach der Vater betrübt, «ich kann dir nichts mehr geben und kann in der teuern Zeit auch keinen Heller mehr verdienen als das tägliche Brot.» «Lieber Vater», antwortete der Sohn, «macht euch darüber keine Gedanken, wenn's Gottes Wille also ist, so wird's zu meinem Besten ausschlagen; ich will mich schon drein schicken.» Als der Vater hinaus in den Wald wollte, um etwas am Malteholz (am Zuhauen und Aufrichten) zu verdienen, so sprach der Sohn: «Ich will mit Euch gehen und Euch helfen.» — «Ja, mein Sohn», sagte der Vater, «das sollte dir beschwerlich ankommen, du bist an harte Arbeit nicht gewöhnt, du hältst das nicht aus; ich habe auch nur eine Axt und kein

Geld übrig, um noch eine zu kaufen.» — «Geht nur zum Nachbar», antwortete der Sohn, «der leiht Euch seine Axt solange, bis ich mir selbst eine verdient habe.»

Da borgte der Vater beim Nachbar eine Axt, und am andern Morgen, bei Anbruch des Tages, gingen sie zusammen hinaus in den Wald. Der Sohn half dem Vater und war ganz munter und frisch dabei. Als nun die Sonne über ihnen stand, sprach der Vater: «Wir wollen rasten und Mittag halten, hernach geht's noch einmal so gut.» Der Sohn nahm sein Brot in die Hand und sprach: «Ruht Euch nur aus, Vater, ich bin nicht müde, ich will in dem Wald ein wenig auf und ab gehen und Vogelnester suchen.» — «O du Geck», sprach der Vater, «was willst du da herumlaufen, hernach bist du müde und kannst den Arm nicht mehr aufheben; bleib hier und setze dich zu mir.»

Der Sohn aber ging in den Wald, ass sein Brot, war ganz fröhlich und sah in die grünen Zweige hinein, ob er etwa ein Nest entdeckte. So ging er hin und her, bis er endlich zu einer grossen, gefährlichen Eiche kam, die gewiss schon viele hundert Jahre alt war und die keine fünf Menschen umspannt hätten. Er blieb stehen und sah sie an und dachte: «Es muss doch mancher Vogel sein Nest hinein gebaut haben.» Da deuchte ihn auf einmal, als hörte er eine Stimme. Er horchte und vernahm, wie es mit so einem recht dumpfen Ton rief: «Lass mich heraus, lass mich heraus.» Er sah sich rings um, konnte aber nichts entdecken, doch es war ihm, als ob die Stimme unten aus der Erde hervorkäme. Da rief er: «Wo bist du?» Die Stimme antwortete: «Ich stecke da unten bei den Eichwurzeln. Lass mich heraus, lass mich heraus.» Der Schüler fing an unter dem Baum aufzuräumen und bei den Wurzeln zu suchen, bis er endlich in einer kleinen Höhlung eine Glasflasche entdeckte. Er hob sie in die Höhe und hielt sie gegen das Licht, da sah er ein Ding, gleich einem Frosch gestaltet, das sprang darin auf und nieder. «Lass mich heraus, lass mich heraus», rief's von neuem, und der Schüler, der an nichts Böses dachte, nahm den Pfropfen von der Flasche ab. Als bald stieg ein Geist heraus und fing an zu wachsen, und wuchs so schnell, dass er in wenigen Augenblicken als ein entsetzlicher Kerl, so gross wie der halbe Baum, vor dem Schüler stand. «Weisst du», rief er mit einer fürchterlichen Stimme, «was dein Lohn dafür ist, dass du mich heraus gelassen hast?» — «Nein», antwortete der Schüler ohne Furcht, «wie soll ich das wissen?» — «So will

ich dir's sagen», rief der Geist, «den Hals muss ich dir dafür brechen.» — «Das hättest du mir früher sagen sollen», antwortete der Schüler, «so hätte ich dich stecken lassen; mein Kopf aber soll vor dir wohl feststehen, da müssen mehr Leute gefragt werden.» — «Mehr Leute hin, mehr Leute her», rief der Geist, «deinen verdienten Lohn, den sollst du haben. Denkst du, ich wäre aus Gnade da so lange Zeit eingeschlossen worden, nein, es war zu meiner Strafe; ich bin der grossmächtige Mercurius, wer mich loslässt, dem muss ich den Hals brechen.» — «Sachte», antwortete der Schüler, «so geschwind geht das nicht, erst muss ich auch wissen, dass du wirklich in der kleinen Flasche gesessen hast und dass du der rechte Geist bist: kannst du auch wieder hinein, so will ich's glauben, und dann magst du mit mir anfangen, was du willst.» Der Geist sprach voll Hochmut: «Das ist eine geringe Kunst,» zog sich zusammen und machte sich so dünn und klein, wie er anfangs gewesen war, also dass er durch dieselbe Oeffnung und durch den Hals der Flasche wieder hinein kroch. Kaum aber war er darin, so drückte der Schüler den abgezogenen Pfropfen wieder auf und warf die Flasche unter die Eichwurzeln an ihren alten Platz, und der Geist war betrogen.

Nun wollte der Schüler zu seinem Vater zurückgehen, aber der Geist rief ganz kläglich: «Ach, lass mich doch heraus, lass mich doch heraus.» — «Nein,» antwortete der Schüler, «zum zweitenmale nicht: wer mir einmal nach dem Leben gestrebt hat, den lass ich nicht los, wenn ich ihn wieder eingefangen habe.» — «Wenn du mich frei machst», rief der Geist, «so will ich dir so viel geben, dass du dein Lebtage genug hast.» — «Nein», antwortete der Schüler, «du würdest mich betrügen wie das erstemal.» — «Du verscherzest dein Glück», sprach der Geist, «ich will dir nichts tun, sondern dich reichlich belohnen.» Der Schüler dachte: «Ich will's wagen, vielleicht hält er Wort, und anhaben soll er mir doch nichts.» Da nahm er den Pfropfen ab, und der Geist stieg wie das vorigemal heraus, dehnte sich auseinander, und ward gross wie ein Riese. «Nun sollst du deinen Lohn haben», sprach er, und reichte dem Schüler einen kleinen Lappen, ganz wie ein Pflaster, und sagte: «Wenn du mit dem einen Ende eine Wunde bestreichst, so heilt sie; und wenn du mit dem andern Ende Stahl und Eisen bestreichst, so wird es in Silber verwandelt.» — «Das muss ich erst versuchen», sprach der Schüler, ging an einen Baum, ritzte die Rinde mit seiner Axt und bestrich



sie mit dem einen Ende des Pflasters: alsbald schloss sie sich wieder zusammen und war geheilt. «Nun, es hat seine Richtigkeit», sprach er zum Geist, «jetzt können wir uns trennen.» Der Geist dankte ihm für seine Erlösung, und der Schüler dankte dem Geist für sein Geschenk und ging zurück zu seinem Vater.

«Wo bist du herum gelaufen?» sprach der Vater, «warum hast du die Arbeit vergessen? Ich habe es ja gleich gesagt, dass du nichts zustande bringen würdest.» — «Gebt Euch zufrieden, Vater, ich will's nachholen.» — «Ja nachholen», sprach der Vater zornig, «das hat keine Art.» — «Habt acht, Vater, den Baum da will ich gleich umhauen, dass er krachen soll.» Da nahm er sein Pflaster, bestrich die Axt damit und tat einen gewaltigen Hieb: aber weil das Eisen in Silber verwandelt war, so legte sich die Schneide um. «Ei, Vater, seht einmal, was habt Ihr mir für eine schlechte Axt gegeben, die ist ganz schief geworden.» Da erschrak der Vater und sprach: «Ach, was hast du gemacht? Nun muss ich die Axt bezahlen und weiss nicht womit; das ist der Nutzen, den ich von deiner Arbeit habe.» — «Werdet nicht böse», antwortete der Sohn, «die Axt will ich schon bezahlen.» — «O, du Dummbart», rief der Vater, «wovon willst du sie bezahlen? Du hast nichts, als was ich dir gebe; das sind Studentenkniffe, die dir im Kopf stecken, aber vom Holzhacken hast du keinen Verstand.»

Ueber ein Weilchen sprach der Schüler: «Vater, ich kann doch nichts mehr arbeiten, wir wollen lieber Feierabend machen.» — «Ei was», antwortete er, «meinst du, ich wollte die Hände in den

Schoss legen wie du? Ich muss noch schaffen, du kannst dich aber heim packen.» — «Vater, ich bin zum erstenmal hier in dem Wald, ich weiss den Weg nicht allein, geht doch mit mir.» Weil sich der Zorn gelegt hatte, so liess der Vater sich endlich bereden und ging mit ihm heim. Da sprach er zum Sohn: «Geh und verkauf die verschändete Axt und sieh zu, was du dafür kriegst; das übrige muss ich verdienen, um sie dem Nachbar zu bezahlen.» Der Sohn nahm die Axt und trug sie in die Stadt zu einem Goldschmied, der probierte sie, legte sie auf die Waage und sprach: Sie ist vierhundert Taler wert, so viel habe ich nicht bar.» Der Schüler sprach: «Gebt mir, was Ihr habt, das übrige will ich euch borgen.» Der Goldschmied gab ihm dreihundert Taler und blieb einhundert schuldig. Darauf ging der Schüler heim und sprach: «Vater, ich habe Geld, geht und fragt, was der Nachbar für die Axt haben will.» — «Das weiss ich schon», antwortete der Alte, «einen Taler sechs Groschen.» — «So gebt ihm zwei Taler zwölf Groschen, das ist das Doppelte und ist genug; seht Ihr, ich habe Geld im Ueberfluss», und gab dem Vater einhundert Taler und sprach: «Es soll Euch niemals fehlen, lebt nach Eurer Bequemlichkeit.»

«Mein Gott», sprach der Alte, «wie bist du zu dem Reichtum gekommen?» Da erzählte er ihm, wie alles zugegangen wäre und wie er im Vertrauen auf sein Glück einen so reichen Fang getan hätte. Mit dem übrigen Geld aber zog er wieder hin auf die hohe Schule, und lernte weiter, und weil er mit seinem Pflaster alle Wunden heilen konnte, ward er der berühmteste Doktor auf der ganzen Welt.

